

Flüchtlinge der Ukraine in Cahul 14

Liebe Freunde

wenn ich diese Zeilen verfasse, schreiben wir den 9. Mai. Der Tag, welcher in der ganzen UdSSR jedes Jahr als Siegestag der Russen gegen die Nazis gefeiert worden ist und im heutigen Russland noch immer gefeiert wird. Vasile hat uns kürzlich Einblick gegeben, als einer, der unter dem Kommunismus aufgewachsen ist. Er stammt zwar aus Rumänien, kennt aber die Geschichte der UdSSR sehr gut. Seit Ende des 2. Weltkrieges wurde der 9. Mai jedes Jahr mit grosser Machtdemonstration gefeiert. Man spricht dabei nur vom Sieg der Russen gegen die Nazis und meint damit, dass einzig und alleine die Russen die deutschen Nazis besiegt haben. Als einzige Weltmacht habe ihr Eingreifen dem Krieg ein Ende gesetzt. Der Ausdruck „Nazi“ wurde von vielen Menschen in der UdSSR zum „Feindbild Nummer 1“. Vielen ist nicht ganz klar, was ein Nazi wirklich ist, aber alle wissen: „Diesen Feind, den müssen wir besiegen!“ Ein Land, welches so lange Zeit hinter dem Eisernen Vorhang lebte und sich nicht updaten konnte, war für einen Machthaber einfacher in den Griff zu bekommen und in seinem Sinn zu „programmieren“.

Ich selber hab mit einem Klavierlehrer gesprochen, der mir Bach vorspielte. Er hat sich mitten im Spiel zu mir gewendet und gefragt, ob wir im Westen eigentlich auch berühmte Komponisten oder Klavierbauer hätten.

Der 9. Mai ist auch in diesem Jahr wieder eine Machtdemonstration gegen die Nazis geworden. Jegliches Morden und Zerstören wird so gerechtfertigt.

Diese Machtgedanken sind so weit verbreitet, dass sich Paare nach der zivilen Hochzeit vor einem Kriegsdenkmal das „Ja-Wort“ geben, wie wir im Westen in der Kirche. Für uns im Westen sind solche Gedankengänge nicht nachvollziehbar.

Im Südosten von Moldawien, also dort, wo wir stationiert sind, beginnen sich Menschen zu formieren, um die westlich orientierte Regierung zu stürzen und eine pro-russische Führung zu installieren. Einerseits, weil diese Leute pro-russisch eingestellt sind, andererseits, weil sie sich dadurch erhoffen, dass Putin keine Angriffe auf ihre Region machen würde, also keine Bomben auf Spitäler und Kindergärten abwerfen werde und sie einfach in seinen Machtbereich „übertreten“ können, ohne Blutvergiessen oder Verluste. Für alle Regierungsmitglieder aber, welche westlich eingestellt sind, heisst das, dass sie um ihr Leben bangen müssen. Beten wir um Schutz!

Und nun noch zu den Menschen im Donbass. Dort wo Putin angreift, gibt es genau drei Möglichkeiten, wenn die Menschen vor Ort bleiben. A) Es entsteht die Situation von Mariupol, sie werden ausgehungert, allenfalls im letzten Moment noch gerettet durch einen Hilfseinsatz vom Roten Kreuz. B) Die Menschen werden vor Ort ermordet, auf offener Strasse. Oder C) sie werden nach Russland deportiert. Die russische Seite sagt, dass viele Menschen dies wollen, die Vernunft sagt dagegen, dass niemand Haus, Freunde, Garten, Arbeit und alles liegen lassen will um in Russland in ein Lager gesperrt zu werden. **Oder wie würdest du entscheiden?** Aus meiner subjektiven Sichtweise kann ich mir nicht vorstellen, dass es Menschen gibt, die mit Freude nach Russland oder Sibirien in ein Lager gehen. Ich bin sicher: auch diese Menschen möchten einfach Ruhe und Frieden haben. Soweit einige Gedanken zum Verständnis der Bevölkerung im Osten.

In diesem Zusammenhang kommt mir ein Interview in den Sinn mit Olga (Name geändert). Sie ist heute weit über 90 Jahre alt und wohnt alleine in ihrem Haus in der Nähe von Cahul. Hier ein Ausschnitt aus dem Interview mit ihr. Wir haben es vor 3 Jahren mit ihr gemacht:

«Mit 17 habe ich einen zwei Jahre älteren Mann geheiratet. Er kam auch aus meinem Dorf. Sieben Monate später war er plötzlich verschwunden. Sowjetische Agenten hatten ihn angehalten und gezwungen, mit ihnen

nach Sibirien zu gehen. Mein Schwiegervater hatte wahrscheinlich geahnt, dass die Russen mit dieser Absicht kommen würden und versteckte sich vor ihnen. Eigentlich hätten die Russen ihn entführen wollen, aber weil sie ihn nicht finden konnten, nahmen sie halt meinen Mann mit. Um drei Uhr nachts waren sie gekommen: zwei stämmige Russen. Mein Mann war gerade am Fischen, als sie ihn festnahmen. Eigentlich wollten sie auch noch mich mitnehmen. Mein Vater aber wehrte sich mit folgenden Worten: «Jetzt habe ich mich jahrelang fürs Vaterland eingesetzt und dabei meine Beine im Krieg verloren. Jetzt wollt ihr mir noch meine Tochter wegnehmen? Wer schaut dann für die Familie?» Ich konnte mich nicht einmal von meinem Mann verabschieden!

Mit meinem Mann zusammen wurden noch zwei weitere Familien aus dem Dorf nach Sibirien deportiert. Die Familien lebten dann am gleichen Ort in Sibirien. Einmal sah dort mein Mann, dass jemand eine Kuh stahl. Er meldete es und wurde darauf von den anderen Familien getrennt und noch weiter nach Sibirien geschafft. 5 Jahre lang blieben wir so getrennt, ich schaute zu meinem invaliden Vater, während mein Mann im fernen Sibirien Kohle fördern musste.»

R.W.: «Wusstest du, wo sich der Schwiegervater versteckt hatte?»

Olga. «Nein. Erst nach fünf Jahren meldete er sich zurück und reiste mit mir nach Sibirien um seinen Sohn, meinen Mann zu suchen.»

R.W.: «Wie konntet ihr deinen Mann ausfindig machen?»

Olga: «Nahe der mongolischen Grenze, etwa 240 km entfernt davon, fanden wir ihn. Mein Mann hatte mir immer wieder Briefe geschrieben. So wusste ich recht genau, wo er war. Wir fanden ihn nach einer fünfwöchigen Reise mit Zug, Auto und Flussschiff in I. Als wir meinen Mann gefunden hatten, blieb ich bei ihm. Der Schwiegervater kehrte nach Moldawien zurück.

Mein Mann arbeitete im Kohlenbergwerk. Ich musste dort aber nicht arbeiten. In Sibirien habe ich die ersten zwei Kinder geboren. Für mich war es nicht so schlimm, man liess uns in Ruhe. Wir haben uns einfach angepasst. In den Läden hatte es alles, was man brauchte. Es war eigentlich eine gute Zeit. Der Winter dort dauerte sehr lange. Es war dort fast windstill, aber sehr, sehr kalt. Wenn ich in einen Einkaufsladen ging und auf dem Heimweg zufällig jemand angetroffen habe und mich mit ihm unterhalten habe, begann in der Einkaufstasche alles zu gefrieren. Man musste immer schnell wieder nach Hause, weil es derart kalt war. Alles was man gefunden hat zum Anziehen hat man angezogen. Felle, Stiefel, usw. Nur drei Monate pro Jahr war es angenehm warm, aber Kartoffeln sind dort gewachsen. Ganz grosse, gesunde Kartoffeln gab es dort. Es hatte dort gute Erde und es ist so viel gewachsen. Als wir dann zwei Kinder hatten, liessen die Russen uns unverhofft nach Hause. Nach der Rückkehr wohnten wir bei meinen Eltern. Dann kam aber die politische Gemeinde und sagte: «Ihr seid gefangen gewesen, ihr dürft daher nicht so nahe an der Grenze leben.» Wir wurden nach D. geschafft, ca. 7 km (also gut 1 Stunde zu Fuss) von hier weg. 5 Jahre lebten wir dort. Nach dieser Zeit durften wir wieder nach P. zurück zu meinen Eltern. Dann bauten wir unser Haus, wo zuvor ein Schafstall gestanden hatte. Ich habe die Pläne dafür gezeichnet. Immer wenn wir ein wenig Geld hatten, bauten wir weiter.»

RW: «Und die Kinder?» Wir hatten im Ganzen vier Kinder.

Olga: «Der Aelteste hiess C. Er wurde 1954 in Sibirien geboren. Als er 18 Jahre alt war, musste er in die damalige DDR für zwei Jahre in den Dienst gehen. Zur Zeit des Kommunismus wurden die Männer irgendwo in den Dienst geschickt, wo man sie gerade nötig hatte!»

Für uns eine bewegende Lebensgeschichte. Ob die deportierten Ukrainer in Russland auch Zwangsarbeit machen müssen? Wer weiss es!

Im Moment ist die Flüchtlingssituation in Cahul stabil. Viele Ukrainer aus Kiew und Umgebung sind nach Hause zurückgekehrt. Menschen aus dem umkämpften Donbass (im Osten der Ukraine) sind

aber neu in Moldawien angekommen. So bleibt die Anzahl der Geflüchteten in Cahul in etwa stabil. Nach wie vor kocht unser Team für die Flüchtlinge im Sportzentrum.

Was kommt wohl als Nächstes? Keiner weiss es. Die Situation ist politisch gesehen sehr angespannt. Das Land scheint sich in zwei Lager gespalten zu haben.

Wir haben einen weiteren Hilfstransport aus der Schweiz gemacht. Alles ist gut in Cahul angekommen. Gott sei Dank! Wir wollen den Menschen in Not weiterhin beistehen.

Liebe Grüsse

Ursi Schweizer

